

Die *Rhapsodie für Oboe* op. 17, ein preisgekröntes Werk also, wozuf schon hinzuzurechnen wurde, erlebte ihre erfolgreiche Uraufführung am 12. April 1954 beim Internationalen Musikfest in Bonn unter Hans Rühbau. Der Komponist stellte der Partitur seiner 1953 geschaffenen knappen Komposition folgende Einführung voraus: „Die Variationen über das Thema (die ersten 5 1/2 Takte) gliedern die Rhapsodie in vier Teile. Die Reihe unterliegt mannigfaltigen Veränderungen und wirkt als Regulativ zwischen den kleinsten Teilen der Variationen und den mit vom Einfall und Ausdruck bestimmten Melodien, die sich nicht an die Grenze der einzelnen Variationen halten, sondern diese überschneiden. Da über zum dem Einfall folgendes Melodien wiederum – als Ausdruck der Rhapsodie – ihre Gesetze für die Gliederung der Variationen und der Reihenspezifikationen bis zu den Partikeln der Konstruktion geben, entsteht dauernd eine innige verdecktsinnliche und konstante Wechselwirkung innerhalb des engen Sphärenbereichs der Komposition.“

Bela Bartók, das geniale ungarische Meisters. Werke gehören zu den stärksten musikalischen Leistungen unseres Jahrhunderts. Sein Schaffen warnt wie das seines Freundes Zoltán Kodály zutiefst in der Volksmusik Ungarns. Dank seiner überragenden schöpferischen Persönlichkeit gelangte er zu einer einzigartigen, harmonisierenden Tonsprache, in der er folkloristische Elemente mit dem klassischen Formprinzip verarbeitete. Hat Bartók zweifellos eines der Violinkonzerte aus den Jahren 1907-08 noch als Jugendwerk zu gelten, so entstand in der Auseinandersetzung mit dem Geiste Brahmsescher und Lisztscher Monothematik, schuf das heute erklingende Konzert Nr. 2 für Violine und Oboe, das in fast 17-jährigen Rängen 1937/38 – als nächstes auf die Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta folgendes Orchesterwerk – komponiert wurde, zu den eigenartigsten, reifen Werken seines Schöpfers aus seiner letzten, heute schon klassischen Schaffensperiode, in dem Inhalt und Form zu neuerlicher Einbeziehung verstanden sind. Wie hier Elementares und Geniales, ureigentliches, aus der ursprünglichen Folklore schöpferisches Musikkannstüm mit strengeren Formellen verbunden sind, das hat etwas Einmaliges.

Unvergleichlich hat dem Komponisten ein großangelegtes Variationswerk für Violine mit Orchesterbegleitung vorgesprochen. Der Geiger Zoltán Székely, in dessen Auftrag Bartók das Konzert schrieb und dem er es auch widmete, bestand jedoch auf der „klassischen Konzertform“. Als die Komposition vollendet vorlag – übrigens eine der letzten, die er noch vor der Emigration in der ungarischen Heimat schrieb – gestand Bartók Székely, daß er seinen eigentlichen Plan doch ausgeführt habe, da der dritte Satz eine freie Variation des ersten sei. Das Werk ist also in einer desillusionierten Brückenform gesendet. Das Hauptthema des ersten Satzes ist mit seinen vielen Quartetttypen ungarisch, das des langsamsten Mittelstücks ist einer der schönsten melodischen Einfälle des Komponisten. Die Uraufführung des Konzerts fand am 25. April 1939 in Amsterdamm mit dem Concertgebouw-Orchester unter Leitung von Willem Mengelberg statt – heute gehört es längst zum Repertoire aller großen Geiger. Verbodi Mensch bezeichnet es als das beste Violinkonzert seit Brahms. Es wirkt durch die Klarheit und strenge Geprägtheit seiner Themen, durch die Schönheit des Klanges eines wohlbehandelten Orchesters, durch die Wahrheit seiner Aussage, die nicht vor Hürden zurückschreckt.

Der Budapestener Musikologe Zoltán Gárdonyi schrieb über den Aufbau des Werkes folgendes: „Nach klassischer Manier ist Bartóks Violinkonzert in drei Sätze gegliedert: Allegro non troppo, Adagio tranquillo, Allegro molto. Der erste Satz führt die Gesetze der Thematik in einer knappen, zusammenfassenden Form zusammen. Das energiegelade, melodisch weindringende Hauptthema zeigt unmissbaren Charakter. Es steht in unverstehlichem Gegensatz zu den übrigen Motiven. Bartók redet in seinem Violinkonzert keine milde Sprache: Wie er spricht und was er zu sagen hat, wirkt hier grell und unströmend, innere Kämpfe sind in ihrer inneren Realität wiedergegeben. Er ist in diesem Werk keine Zuflucht zu bedauernden melodischen und harmonischen Phantasien der Vergessenheit. Schon die höchsten Tempoveränderungen zeigen daran, daß es sich um etwas Aufregendes handelt. In der Solokadenz wird für Bartók selbst das Tempo zum Maßstab: Er verlangt viertelstündig veränderte Lautstärken. Indem er

während wir in allerletzter den Sieg einer außergewöhnlichen Willenskraft über die innere Krise der Vorbereitungsphase. – Im zweiten Satz trägt die Solovioline ein neues Geistes-thema vor. In den darauffolgenden sechs freien Variationen werden aus dem Thema mannigfaltige Kontraste entwickelt. Die Geschlossenheit des Satzes wird durch die Wiederkehr des Themas am Schlusse der Variationsreihe erreicht. – Das Thema des Schluß-satzes zitiert den umgeformten Anfang des Hauptthemas aus dem ersten Satz. Im zweiten Verlauf wird dieses Thema stets anders und immer weniger geformt gehalten.“

Eines der bekanntesten und meistgespielten Violinkonzerte überhaupt ist neben den berühmten Konzerten von Beethoven, Brahms und Tschikowski das Konzert für Violine und Oboe op. 2-Moll op. 64 von Felix Mendelssohn Bartholdy. Das Werk – übrigens wie die Schöpfungen der übergenannten Meister auch Mendelssohns unangenehm Beitrag zu dieser Gattung – entstand in seiner endgültigen Gestalt im Sommer 1844 in Bad Soden, wo der Komponist im Kreise seiner Familie heiliger, ungetrübter Ferienzeit verlebte; erste Entwürfe dazu stammen jedoch bereits aus dem Jahre 1838. Am 13. März 1845 wurde das Violinkonzert im Leipziger Gewandhaus unter der Leitung des deutschen Komponisten Niels W. Gade durch den Geiger Ferdinand David uraufgeführt; für das es geschrieben worden war. Nach der erfolgreichen Uraufführung schrieb David an den ihm befreundeten Komponisten einen begeisterten Brief, in dem er u. a. über das Werk hieß: „Es erfüllt aber auch alle Ansprüche, die an ein Konzertstück zu machen sind, im höchsten Grade, und die Violinpäder können Dir nicht dankbar genug sein für diese Gabe.“ Bis heute hat sich dieser Urteil nicht geändert; vornehmlich das unverblüht geliebte Konzert, das sich vor allem durch seine harmonische Verbindung von Virtuosität und Kantabilität auszeichnet, doch noch wirklich in schönster Weise alle Vorzüge der Schaffensart eines Schöpfers: formale Angewandtheit, geschickliche Anmut und jugendliche Frische.

Ohne Einleitungsmaß beginnt der abwärtsgeleitete erste Satz mit dem von Solima vorzutragenden zentralen Hauptthema von sehr stielstieliger Pelgung. Neben diesem Thema werden im Verlaufe des von blühender romantischer Poésie erfüllten Satzes noch ein ebenfalls sehr kantabiler Seitengedanke und ein liebhaftes, nahezu reines Thema bedient, das zuerst durch die Oboe über einem Orchesterpunkt des Soloinstrumentes erklingt und dann von diesem aufgegriffen und weitergeführt wird. – Wie eines der Mendelssohnschen „Lieder ohne Worte“ ruhet der durch einen liegertelbrenden Ton des Fagotts angeschlossene damalige Mittelteil auf ein Andante in wiegenden 3/4-Takt. Licht romantischer Elfenzauber wird schließlich im preisprägenden, peckelosen Finale, das in seinem Charakter der kurz vorher vollendeten „Sommernachtszauber“-Musik des Komponisten nahesteht, in überaus poetischer, sinnungsreicher Weise hervorgehoben. In festlicher Glanz beendete dieser besondern virtuosen, dabei musikalisch ebenfalls selbständige Satz das Werk.

Dr. Dieter Hertz

VORANKÜNDIGUNG:
17. und 28. Mai 1967, jeweils 19.30 Uhr, Kinostadion
Einführungsvortrag, jeweils 18.30 Uhr, Dr. Dieter Hertz
14. ZYKEUN-KONZERT
Dirigiert: Carl von Ossang, Schweden
Soliste: Hans-Joachim Krenzler, Dresden, Alt
Werk: von Zoltán Kodály

Anzeige 1

Programmleiter der Dresdner Philharmonie – Spitzen 1966/67 – Künstlerischer Leiter: Prof. Hans-Joachim Krenzler
Redaktion: Dr. Dieter Hertz
Druck: Günter Großhans Verlagsgesellschaft Dresden, Zentrale Anzeigengruppe
4809 III 95 1,3 467 9 G 009 37 67

DRESDNER

Philharmonie

16. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

1966/67